



Drei Leben



Seite 3

Befreiung



Seiten 4-5

Gedenken



Seite 7

8. Mai 1945

Schmerz und Hoffnung



Am 8. Mai begeht Deutschland den Tag der Befreiung vom Faschismus.

Obgleich seitdem sechzig Jahre vergangen sind, bewegt mich dieses Ereignis noch immer tief innerlich so wie im ersten Jahr der Befreiung. Deshalb ist es mir aus Anlaß dieses großen politischen Tages ein großes Bedürfnis, einmal von meinem Standpunkt aus aufzuzeigen, wie der Faschismus in tausenden und abertausenden Familien in Deutschland und in ganz Europa Elend und Not gebracht hat.

Als Hitler den Zweiten Weltkrieg begann, war ich gerade fünf Jahre alt. Als die deutschen Faschisten endlich 1945 kapitulieren mussten, hatte ich mein elftes Lebensjahr beendet. Diese sechs Jahre meiner Kindheit haben mein Leben entscheidend geprägt.

Es war der Zweite Weltkrieg, der Hunger und Elend über die Menschheit brachte und ich als Dresdnerin die grausame Zeit der Bombardierung miterleben mußte. Das Schlimmste war jedoch, dass der Faschismus Menschen „sortierte und aussortierte“. Meine Familie gehörte zu den Ausgesonderten. Wir waren Juden, die neben den politisch Andersdenkenden wie

Kommunisten oder auch Schwulen und Lesben weggeräumt werden mussten. Jede Nacht kroch die Angst durch mein kleines Menschenherz, wenn die SS ihre so genannte „Säuberung“ durchführte. Mein geliebter Großvater nahm sich damals das Leben und meine Mutter musste, mit dem Judenstern gekennzeichnet, auf der Straße im Rinnstein laufen, da sie nicht „würdig“ war, eine normale Deutsche zu sein. Wie tief sich das alles auf eine kleine Kinderseele auswirkte, will ich hier nicht weiter schildern, nur soviel: Dadurch wurde meine heutige Weltanschauung geprägt.

Diese furchtbare Zeit ging mit dem 8. Mai 1945 zu Ende. Es gab keine Bomben mehr, die die Städte, Häuser, Wohnungen und alles, was uns lieb und wert war, vernichteten. Es gab keine Granatsplitter mehr, die die Menschen verstümmelten, zerfetzten oder töteten. Es gab auch keine Familien mehr, die durch Nazis auseinander gerissen werden konnten und in Arbeitslagern, Konzentrationslagern oder gar in Gaskammern grausam ihr Leben lassen mussten.

Der 8. Mai 1945 brachte mir zunächst Ruhe und innere Stille darüber, dass all das Elend, die stän-

dige Angst und Sorge vorbei waren. Was blieb, war die Trauer um die Angehörigen und die vielen lieben Menschen, die das Grauen nicht überlebt hatten. Was sich bei mir aber verstärkte, war nicht in erster Linie der Kampf gegen den Krieg, sondern der Haß auf den Faschismus und das unsagbare Leid, das seine menschenverachtende Ideologie über ganz Europa verbreitet hatte.

Aber auch ein trauriges Ereignis ist für mich mit dem 8. Mai 1945 verbunden. Meine Mutter, die an diesem Tag Geburtstag hatte und 31 Jahre alt wurde, bekam einen Tag später die Mitteilung, dass mein Vater in diesem furchtbaren Krieg gefallen war und wir ihn nie wieder sehen würden.

Ich bin jetzt 71 Jahre alt und hoffe, dass unsere Kinder und Enkelkinder keinen Faschismus mehr erleben werden. Ich weiß aber auch, dass die Hoffnung allein nichts nützen wird, wenn nicht die Anzahl der Menschen größer wird, die den Fortschritt stärken und sich dem neu aufkeimenden Faschismus aktiv und überzeugend entgegenstellen. Ich will dazu tun, was in meiner Kraft steht.

Rosemarie Fischer
Bezirksverordnete

Der Bezirk gedenkt

■ 22. April 2005

60 Jahre Frieden in Weißensee

17 Uhr Gedenkfeier zur Übergabe der Militär- an eine Zivilverwaltung im Bezirk Weißensee in der Parkstraße 22

18 Uhr „Weißensee 1945 – eine Collage“, Veranstaltung des Stadtgeschichtlichen Museums, in der Stephanus-Schule, Parkstraße 22

■ 2. Mai 2005

60 Jahre Frieden in Prenzlauer Berg

15.30 Uhr Gedenkfeier an der Kapelle Prenzlauer Allee 80 (Haus 8 des Bezirksamtes Fröbelstraße)

16 Uhr findet im benachbarten Saal der Bezirksverordnetenversammlung eine Lesung von Schüleraufsätzen zum Kriegsende statt, Bezirksamt (Haus 7), Fröbelstraße

■ 2. Mai 2005

60 Jahre Frieden in Pankow

17 Uhr Gedenkfeier an der Ecke Neue Schönholzer/Florastraße am Ort der Übergabe der Militär- an eine Zivilverwaltung im Bezirk Pankow

17.30 Uhr Veranstaltung im Ratssaal Rathaus Pankow, szenische Lesung „Adressat unbekannt“ von Kressmann Taylor, Kurs Darstellendes Spiel des Carl-von-Ossietzky-Gymnasiums, 12. Jahrgang

■ 8. Mai 2005

Kranzniederlegungen

10 Uhr am Sowjetischen Ehrenmal in der Schönholzer Heide

11.30 Uhr am Gedenkstein Ostseeplatz

13 Uhr am Polnischen Ehrenmal im Friedrichshain, Virchowstraße (gemeinsam mit Delegation aus Kolobrzeg)



extraDrei sprach mit Ingeborg Rapoport, geboren 1912

Aus meinem Leben

Wie hast Du die Machtergreifung der Nazis erlebt?

Zunächst muss ich sagen, dass meine ganze Familie politisch nicht sehr interessiert war. Allerdings hatte meine Mutter sehr große Angst vor dem sich ausbreitenden Antisemitismus. 1933 durfte ich dann das erste Mal wählen, hatte aber keine Wahlkarte bekommen. Im Wahlbüro bedeutete man mir, dass das ohne diese Karte nicht geht. Daraufhin fuhren mich Wahlhelfer der NSDAP in ein Büro, wo man mir eine Karte ausstellte. Diese Leute forderten mich zum Schluss auf, ja die richtige Partei zu wählen. Ich habe denen gesagt: Darauf können Sie Gift nehmen. Natürlich habe ich nicht NSDAP gewählt.

Welche politische Einstellung hattest Du 1933?

Ich war gegen die Nazis, schon deswegen weil ich Halbjüdin bin. Einer politischen Partei oder Organisation gehörte ich jedoch nicht an.

Wie veränderte sich Dein Leben durch die Nazi-Diktatur?

Ich erhielt wegen meiner Abstammung einen gelben Studentenausweis und ich durfte nicht mehr in die Kantine gehen. Ich musste miterleben, wie zwei jüdische Professoren suspendiert und diskriminiert wurden. Ich selbst wurde auch isoliert, nur eine Freundin hielt bis zu meiner Emigration zu mir. Zur Doktorprüfung wurde ich nicht mehr zugelassen. Meine Mutter erkannte sehr früh, wie gefährlich es in Deutschland für uns geworden war und hat dafür gesorgt, dass ich 1938 in die USA emigrieren konnte. Sie kam dann ein Jahr später nach.

Was waren Deine ersten Eindrücke von den USA?

Ich fuhr mit dem Schiff ganz auf mich gestellt. Während der ganzen Fahrt war ich wie betäubt und voller Trauer. Nach wenigen Tagen Aufenthalt bekam ich aber dann

eine Vertretungsstelle in einem New Yorker Womans Hospital angeboten. Um als Ärztin anerkannt zu werden, brauchte ich unbedingt einen Abschluss als Doktor. Den hatten die Nazis mir ja verwehrt. Insofern war die erste Zeit für mich sehr schwer.

Deine politische Entwicklung begann auch in den USA?

Ja. Einen großen Einfluss auf mich hatte meine Freundin Frances Preston-Brown. Mit ihr konnte ich sehr intensive politische Gespräche führen und politische Literatur lesen. Dann habe ich nach der kommunistischen Partei gesucht, weil ich gefühlsmäßig auf der Seite der Linken stand.

Welche Rolle spielte für Dich damals die Gewerkschaftsbewegung?

Ich hatte erst über meinen späteren Mann Mitja Zugang zu ihr gefunden. Er war ja mein politischer Lehrer. Jedes Wochenende verteilten wir gemeinsam die kommunistische Zeitung „The Worker“. Als ich amerikanische Staatsbürgerin wurde, bin ich sofort in die KP eingetreten. Ich wollte damals aus einem romantischen Gefühl heraus gleich die ganze Welt verändern. Stattdessen sind wir auf Picknicks und zum Squaredance gegangen. Ich habe mich schon gefragt, ob das alles sein soll. In Wirklichkeit waren diese Dinge aber sehr wichtig, weil hier das normale Zusammenleben von Schwarzen und Weißen praktiziert wurde. Das war für die damalige USA, in der ja Rassentrennung herrschte, ein echter Fortschritt.

Welche Rolle hatte für Dich der Zweite Weltkrieg, der im fernen Europa tobte?

Der Beginn des Krieges war für mich im Grunde eine Erleichterung. So schrecklich er war, hatte ich doch das Gefühl, wenn Hitler sich nach Osten ausdehnt, ist es aus mit ihm. Ich habe sehr gehofft, dass es nach



dem Überfall auf die Sowjetunion bald eine zweite Front geben möge. Dafür haben wir als Kommunisten intensiv gekämpft.

Wie hast Du den Tag des Kriegsendes 1945 erlebt?

Es herrschte auf allen Straßen ungeheurer Jubel. Die größte Last meines Lebens war von mir genommen. Meine Hoffnung war, dass Deutschland nie wieder mächtig wird. Obwohl Deutschland nun befreit war, wollte ich nie zurück dorthin. Mitja und ich wir hatten unsere wissenschaftliche Heimat in den USA gefunden. Der Abschied später aus diesem Land war wohl der schwerste für mich.

Wann kam es zum Bruch mit den USA?

1950. Aber schon 1948 wurden regelrechte Hetzkampagnen gegen Mitja und mich in Zeitungen gestartet. Als wir in der Schweiz waren, schickte uns der Direktor unseres Krankenhauses ein Telegramm, dass unsere Namen vor dem Komitee für unamerikanisches Verhalten des Senators McCarthy genannt worden seien. Wir entschieden, dass Mitja nicht wieder zurückgehen sollte. Ich musste jedoch nach Hause, um die drei Kinder zu holen. So fuhr ich hochschwanger zurück, packte über Nacht die Koffer, nahm die Kinder und reiste zurück nach Zürich. Wir übersiedelten dann nach Wien und später in die DDR.

Interview: *Andreas Bossmann*

„Meine ersten drei Leben“ – die Erinnerungen von Ingeborg Rapoport erschienen 2002 im NORA-Verlag. 2005 erhielt die Fernsehdokumentation „Die Rapoport“ den Adolf-Grimme-Preis.

Die letzten Tage des Krieges und die Befreiung im Bezirk Pankow

Erinnerung und Mahnung

Der Krieg kehrte an jenen Ort zurück, von dem er seinen Ausgang genommen hatte. Mit Jahresbeginn 1945 und dem Näherrücken der Fronten häuften sich die Luftangriffe über Berlin. Am 16. April 1945 begann die Sowjetoffensive in Richtung Berlin; wie der Deutsche Heeresbericht vermeldete, „mit Menschen und Material in bisher noch nicht gekanntem Ausmaß“. Die Situation beschreibt ein Bericht der Bezirksverwaltung Weißensee für den 21. April: „Die Flugzeuge der Alliierten kreisen fast pausenlos über der Stadt. Alarm folgt auf Alarm. Jedes normale Leben hat aufgehört, Verkehrsmöglichkeiten gibt es nicht mehr. Die Geschäfte schließen; die Stromzufuhr ist unterbrochen.“

Ein Zeitzeuge gibt die Stimmung der Bevölkerung wieder: „Wenn wir nachts vom Luftschutzunterstand in Wilhelmsruh am Kanal heimgingen, dachten wir immer: Welche Überlebenschancen haben wir in diesem Krieg noch? Alles sah trostlos aus. Viele äußerten ihre Gedanken: Lieber jahrelang trockenes Brot essen, als noch einmal einen solchen Krieg erleben.“

In den letzten Tagen des Dritten Reiches mehrten sich aber auch Aktionen derer, die unter Einsatz ihres Lebens versuchten, das sinnlose Morden abzukürzen und die Stadt vor totaler Vernichtung zu bewahren. Kommunistische Widerstandsgruppen, Sozialdemokraten, parteilose Arbeiter, Hitlergegner

schrieben antifaschistische Losungen an Mauerwände, druckten Flugblätter, diskutierten über künftige Aufgaben. So nahm eine Widerstandsgruppe, der u.a. Else Jahn angehörte, Verbindung zu den sowjetischen Truppen auf.

Die Antifaschistin stellte sich der kämpfenden Roten Armee als Lotse durch das Häusermeer der Großstadt zur Verfügung. Bei einer



Kampfhandlung mit faschistischen SS-Verbänden fand sie den Tod.

Aus dem Raum Bernau kommend, über Malchow, Wartenberg, Falkenberg und Hohenschönhausen drangen die sowjetischen Verbände vor. Am Abend des 21. April waren die sowjetischen Panzerspitzen am Berliner Stadtrand. Während Buch und Karow zügig in den Schutz der Sowjetsoldaten gelangten, mussten

im Süden von Blankenburg massive faschistische Kräfte überwunden werden, die den vergeblichen Versuch unternahm, die Zugänge zur Innenstadt zu blockieren. In den Morgenstunden des 22. April besetzten Truppenteile der 3. Stoßarmee das Weißenseer Zentrum. Die Frontlinie verlief über Lichtenberg, Weißensee, Heinersdorf, Prenzlauer Promenade, Kissingenplatz, Had-

lichstraße, Schloß Niederschönhausen, Rosenthal, Frohnau und Wilhelmsruh. Überall in Berlin handelten in diesen Stunden Berliner Antifaschisten. Der Bezirk Weißensee kapitulierte kampfflos.

Eine Schülerin aus dem Prenzlauer Berg schrieb am 24. Januar 1946 in einem Aufsatz: „Als im Kampf um Berlin die Russen den Norden erreichten, saßen wir verängstigt im Keller. Es wurde uns immer durch die Goebbels-Propaganda erzählt, daß wir alle von den Russen ermordet werden. Als nun am 22. April nachmittags die ersten russischen Tiefflieger über uns flogen und um uns die Granaten einschlugen, traute sich keiner von uns mehr auf die Straße. Am Abend des 22. April waren die Russen schon bis zur Schönhauser Allee gekommen. Am anderen Tag kamen die Russen in unseren Keller. Wie waren wir erstaut, dass sie uns nichts taten. Sie



brachten uns sogar noch etwas zu essen mit. Wir hatten rechtzeitig die weiße Fahne gehißt.“

In den frei gekämpften Gebieten übernahmen sowjetische Militärkommandanten die politische und administrative Macht. Bereits am 24. April wurde in Weißensee ein deutscher Bürgermeister eingesetzt.

Im Laufe des 23. April wurde Pankow von den sowjetischen Truppen besetzt. Der Pankower Ortschronist Rudolf Dörrier beschreibt das Bild dieser Tage: „Die Straßen lagen voller Häuserschutt, Gerümpel und Uniformstücke. Auf dem Pankower Marktplatz stand eine Reihe zerstörter Militärfahrzeuge. Schornsteine rauchten von verbranntem Papier und Hakenkreuzfahnen, Hitlerbüsten fanden sich in der Panke wieder. Die schnelle Besetzung unseres Stadtbezirks verhinderte hier die in diesen Tagen übliche Erhängung so genannter Fahnenflüchtiger“.

Gegen die befreiten Stadtbezirke Lichtenberg, Weißensee und Pankow teilte die faschistische Führung „Vergeltungsschläge“ aus, weil sie angeblich nicht genügend „Verteidigungswillen“ aufgebracht hätten: Artillerie beschoß Wohnviertel und die wenigen noch einsatzfähigen Flugzeuge warfen Bomben und beschossen im Tiefflug Frauen und Kinder. In Pankow befahlen daher sowjetische Offiziere die Evakuierung der Bevölkerung nach Karow und Malchow.

Als einer der letzten Bezirke Berlins erlebte Prenzlauer Berg das Ende des Krieges. Wie Zeitzeugen berichteten, kamen die sowjetischen Truppen im Prenzlauer Berg nur langsam voran. Der Schriftsteller Helmut Hauptmann beschreibt in seiner Erzählung „Im Kreis der Familie“ die damalige Situation in der Greifswalder Straße: „Jenseits der Bahn hatten sich SS und Hitlerjugend verschanzt und im Wohnviertel vor der Danziger Straße eingekesselt. Sie weigerten sich, auf den sinnlosen Kampf zu verzichten und



auf die Bewohner Rücksicht zu nehmen. Eines der letzten Gefechte dieses Krieges stand bevor; die Sowjets, die fremden Eroberer, hatten eine Frist gesetzt, sie wollten die Bevölkerung schonen.“

Am 1. Mai feierten Truppen der Roten Armee auf dem Wörther Platz (Kollwitzplatz) ein Siegesfest. In der Nacht zum 2. Mai versuchten faschistische Verbände einen Durchbruch nach Norden. Zwischen dem S-Bahnhof Schönhauser Allee und der Berliner Straße fanden heftige Kämpfe mit Kräften der Roten Armee statt. Der Ausbruchversuch scheiterte jedoch in Niederschönhausen und Rosenthal an der Abwehrkraft sowjetischer Truppen.

Am 2. Mai unterzeichnete der deutsche Kampfkommandant von Berlin, General Weidling, den Kapitulationsbefehl an die ihm unterstellten Truppen. Berlin bot in diesen Tagen ein Bild des Grauens und der Verwüstung. Es wurde in den letzten April- und ersten Maityagen zum alltäglichen Bild, dass sowjetische Feldküchen warme Speisen an die hungernden Berliner austeilten.

Am 28. April war der sowjetische Generaloberst Nikolai Bersarin zum

Stadtkommandanten ernannt worden. Mit seinem Befehl Nr.1 erließ er die wichtigsten Maßnahmen zur Sicherung von Ruhe und Ordnung und zur Normalisierung des Lebens in Berlin. Ein von Antifaschisten gebildetes Volkskomitee nahm zum Beispiel in Pankow die Arbeit auf. In einem Aufruf an die Einwohner vom 2. Mai waren die vordringlichsten Aufgaben formuliert: Sicherstellung der Ernährung und des Sanitätswesens; Unterbringung der Flüchtlinge; Beseitigung der Verkehrshindernisse. Im Mai und Juni 1945 begannen von der Kommandantur genehmigte arbeitsfähige Bezirksamtskollegien mit ihrem Wirken.

Renate Tepper



Nie wieder!

Als wäre es heute

Wenn ich ab und an „meinen“ Weißenseer Kiez durchstreife, so um die Lehder-, Streu-, Goethe- und Gustav-Adolf-Straße komme ich an meinem ehemaligen Wohnhaus und am versteckten Flachbunker (Goethestraße) vorbei. Unwillkürlich tauchen sofort Erinnerungen auf. Bombennächte und -tage, Brände, Tote, Trauer, Ängste – eben Krieg. 1945 – als knapp Elfjähriger nimmt man diese Ereignisse mit sehr vielen Emotionen auf.

In dem Flachbunker machte ich in den Apriltagen 1945 die ersten „Bekanntschaften“ mit den Sowjetsoldaten. In der vorangegangenen Nazischule hatten uns HJler und eifernde Nazilehrer die höllischsten Greuelgeschichten über die Russen eingebläut und uns Knirpse zum Widerstand gegen die Bolschewisten aufgefordert.

Natürlich war ich verängstigt, als ich die Rotarmisten in die Bunker Räume stürmen sah. Ein Sowjet-

soldat mit einer stark blutenden Kopfverletzung ballerte mit seiner Pistole gegen die Betonbunkerdecke, dass uns die Querschläger gewaltig um die Ohren piffen. Der Schießkünstler wurde von seinen Genossen ziemlich unsanft zur Raison gebracht. Das hinterließ bei mir einen starken Eindruck.

Ein paar Tage später wurde die Außenwelt des Bunkers eine Art Befehlsstab einer sowjetischen Einheit. Wer im Bunker keine Bettenschlafstatt ergatterte, schlief auf den harten Holzbänken. So auch meine Mutter und ich. Als ich eines Tages aufwachte, lagen allerhand Süßigkeiten an meinem Kopfende. Das hatte ich nicht erwartet, mein Erstaunen war groß. Bald konnten wir den Bunker verlassen. Endlose Kolonnen deutscher Kriegsgefangener schlürften die Ostseestraße entlang. Wir Kinder konnten endlich wieder spielen. Wir waren befreit von all den schrecklichen Dingen, die der Krieg mit sich brachte.

Oft werde ich von Schülern gebeten, meine Erlebnisse als Zeitzeuge zu schildern. Lernen wir alle daraus, ob jung oder alt, wachsam zu sein, dass sich eine neuerliche verheerende faschistische Zeit nicht wiederholt.

Arno Kiehl



Verpflichtung zum Eingreifen

Was bedeutet mir der 60. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus? In erster Linie mahnt er mich als Nachkriegsgeborener daran, dass ein grausamer Krieg von hier ausging, von Deutschland begonnen wurde und Bomben nötig waren um dieses Land von Größenwahn und Mordlust zu befreien und eine Demokratie zu erschaffen. Unzählige Menschen wurden verfolgt, zu Tode geschunden, ermordet oder starben auf den Kriegsfeldern. Haben wir davon gelernt?

Ich merke, dass das Verständnis einer besonderen Verantwortung

der Deutschen als Nachkommen der Täter („Nie wieder Krieg! Nie wieder Faschismus!“) zunehmend aufgeweicht und weggeschoben wird. Durch die Reduzierung des Zweiten Weltkrieges auf die letzten Kriegsmonate, in denen der Krieg nicht mehr weit weg, sondern mitten in Deutschland tobte und naturgemäß zahlreiche Bombenopfer brachte, werden die Ursachen verschwiegen.

Um einer von Nazis und konservativen Politikern entzündeten Mythos-Debatte, die eine deutsche Kriegsschuld auf die Leiden am

Kriegsende und unter der Besatzung verengen will, entgegenzutreten, braucht es mündige und interessierte Bürger.

Dies kann nur durch mehr politische Bildung, direktere Demokratieansätze und Stärkung fortschrittlicher Netzwerke erreicht werden. Halbherzige staatliche Unterstützung, Versammlungsverbote und Volksfeste reichen nicht aus.

Deshalb ist der 8. Mai für mich auch Verpflichtung zum täglichen Eingreifen und Verändern der gegenwärtigen ungerechten Zustände.

Oskar Krüger

Erinnern im Bezirk

Nach dem Krieg – vor dem Frieden

Seit mehr als zehn Jahren besteht eine Schulpartnerschaft zwischen der Sienkiewicz-Oberschule in Kolobrzeg und der Rosa-Luxemburg-Oberschule in Pankow. Gemeinsam mit dem bezirklichen Museum führten beide Schulen vom September 2004 bis zum März 2005 ein Projekt zur Erforschung der unmittelbaren Nachkriegszeit durch.

Anlässlich der Feierlichkeiten zum 60. Jahrestag des Kriegsendes in unserer Partnerstadt Kolobrzeg wurden am 19. März die Ergebnisse präsentiert.

Die polnischen und deutschen Schüler arbeiteten in drei Arbeitsgruppen: Erinnerungskultur, Erinnerung im Straßenraum und Biographien. Im September begannen sie ihre gemeinsame Arbeit mit einer Projektwoche in Berlin. Im März wurde das Projekt während einer Woche in Kolobrzeg abgeschlossen.

Von Benjamin, einem Schüler aus Pankow, erfuhr ich einiges über die Arbeit der Gruppe zur Erinnerungskultur. Die Gruppe hat sich für die Betrachtung von drei Zeitabschnit-

ten entschieden: Zur unmittelbaren Nachkriegszeit wurden die Großeltern nach ihren Erinnerungen gefragt. Es wurden Zeitungsüberschriften und Propagandamaterialien ausgewertet. Für die Zeit zwischen 1950 und 1990 dienten Straßennamen, Denkmäler u.a. als Anhaltspunkte für Erinnerungskultur. Um die heutige Erinnerung an die Nachkriegszeit untersuchen zu können, befragten die Schüler Menschen auf der Straße. Auf meine Frage nach seinen ganz persönlichen Schlüssen aus der Arbeit antwortete Benjamin, dass die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und die Zeit danach in Polen viel stärker im Alltag verankert sei. Dagegen hätten die Deutschen gerade auch bei der Straßenbefragung ein hohes Maß an Unwissenheit gezeigt.

Sabine Kammer, die Lehrerin der Klasse E2 der Rosa-Luxemburg-Oberschule, zeigte sich am Ende des Projektes sehr zufrieden, aber auch erleichtert. Über den langen Zeitraum sei es manchmal schon schwierig gewesen, die Schüler bei der Stange zu halten.



Interessant für mich war, dass die deutschen Schüler, da sie in einer Schnellläuferklasse lernen, im Schnitt zwei Jahre jünger sind, als ihre Kollegen aus der 12. Jahrgangsstufe in Kolobrzeg. In der Arbeit hat dieser Unterschied offenbar keine bedeutende Rolle gespielt.

Das Museum arbeitet nun an einer Möglichkeit, die Ergebnisse des Projektes in Pankow auszustellen. Dabei sollen gleichzeitig das Kennenlernen und das gemeinsame Arbeiten der Schüler dokumentiert werden.

Thoralf Sahn
Bezirksverordneter

Gedenkstätten

Das Gedenken an den Tag der Befreiung ist auch im Stadtbild des Bezirkes präsent.

Das 30.000 Quadratmeter große Sowjetische Ehrenmal in der Schönholzer Heide erinnert an die über 13.000 Soldaten der Roten Armee, die bei den Endkämpfen um Berlin im März/April 1945 starben. Es entstand in den Jahren 1947 bis 1949 mit Bedacht an diesem Ort, war doch die Schönholzer Heide von den Nazis während des Zweiten Weltkrieges in ein Zwangsarbeiterlager umgewandelt worden. Auch in diesem Jahr präsentiert sich die Anlage gärtnerisch in einem gepflegten Zustand. Jedes Jahr fließt Pankow dafür 47.000 Euro Bundesmittel zu.

Im Ortsteil Buch erinnert ein zwischen Wiltbergstraße und Schlosspark gelegener Obelisk an das Ereignis vor sechzig Jahren. 1997/98 wurde er vom Bezirk in Stand gesetzt. Jedoch verblasste in den letzten Jahren die Inschrift stark. Trotzdem prägt der Obelisk bis heute das Bild des Ortskerns entscheidend.

Fast unscheinbar hingegen wirken die Bronzereliefs an der S-Bahnbrücke Schönhauser Allee. Oft wurden sie mit Graffiti beschmiert. Der Bezirk schloss deswegen mit dem Verein Nofitti einen Vertrag zur Sauberhaltung der Reliefs ab. Seitdem ist an diesem belebten Ort des Bezirkes das Gedenken an die Befreiung Berlins wieder möglich.

Andreas Bossmann



Aus Pankow vertrieben

Verfolgt und überlebt

Nur wenigen jüdischen Bürgern Pankows gelang es, die Nazi-barbarei zu überleben. Zu ihnen gehört der 1924 geborene Dagobert Lewin, den seine Eltern 1935 in das

Jüdische Waisenhaus in der Berliner Straße gegeben hatten, weil er in der Schule unerträglichen Diskriminierungen ausgesetzt war. 1940 wurden die Zöglinge, Lehrer und Angestellte von den NS-Behörden aus dem Heim vertrieben. 43 von ihnen überlebten die späteren Deportationen nach Minsk, Riga und Auschwitz nicht.

Dagobert musste miterleben, wie seine Eltern Ende März 1942 nach Trawniki deportiert wurden. Er selber, Zwangsarbeiter in der Waffenfabrik Gustav Genschow in Trep-tow, wurde für die Kriegsproduktion noch gebraucht. Als dann aber am 27. und 28. Februar 1943 schlagartig sämtliche jüdischen Zwangsarbeiter von ihrem Arbeitsplatz weg von der Gestapo verhaftet und in Sammellager verschleppt wurden, konnte er – von einem Arbeitskollegen gewarnt – rechtzeitig entkommen. Die Massenvernichtungsaktion, die Berlin „judenfrei“ machen sollte, kostete in der Folgezeit rund 7.000 Berliner Juden das Leben.

Dagobert Lewin zog das schwere und gefährliche Leben in der Illegalität vor. Von nun an war er ein „U-Boot“ – ohne Familie, ohne Bleibe, ohne Mittel und Möglichkeiten zur Beschaffung von Lebensmitteln, angewiesen auf Hilfe. Unter unvorstellbaren Entbehrungen und Gefahren, ständig auf der Flucht und in Sorge, in seinen stets wechselnden Verstecken entdeckt zu werden, hielt er bis Anfang 1945 durch, als er von der Gestapo aufgespürt und in den Bunker der Pathologie des Jüdischen Krankenhauses in der Schulstraße gesperrt wurde, bis ihm Mitte April die Flucht gelang. Ausführlich schildert Dagobert Lewin diese Lebens- und Leidensetappen in seinem 2001 in den USA veröffentlichten Buch „On the run in Nazi Berlin“.

Heute lebt der 80-jährige als Bert Lewyn mit seiner großen Familie in Atlanta im Bundesstaat Georgia. Im Mai 2001 besuchte er zum ersten Mal wieder das Jüdische Waisenhaus in Pankow.

Inge Lammel



WANNWOWASWANNWOWASWANN

- | | | |
|---|---|---|
| 1. Mai
13 Uhr 16. Kiezfest an der Böt-zow-Eiche, Böt-zowstraße/Am Friedrichshain | 19. Mai
18 Uhr Basistag PDS Drei, mit Klaus Lederer zu „Stärkung der Demokratie“, Laden im Dritten, Kopenhagener Straße 76 | 4. Juni
14 Uhr Fete bei Käthe, Kinderfest auf dem Kollwitzplatz |
| 2. Mai
19.30 Uhr Bezirksvorstand, im Laden im Dritten, Kopenhagener Straße 76 | 22. Mai
18 Uhr jour fixe zu den Landtags-wahlen in Nordrhein-Westfalen, im Laden im Dritten, Kopenhagener Straße 76 | 6. Juni
18 Uhr Fraktionssitzung (BVV), im Fraktionszimmer, Bezirksamt Fröbelstraße 17 |
| 4. Mai
17.30 Uhr Treffen des Ortsverbandes Weißensee, im Kieztreff Weißensee, Pistoriusstraße 24 | 23. Mai
19.30 Uhr Bezirksvorstand, im Laden im Dritten, Kopenhagener Straße 76 | 9. Juni
19.30 Uhr Bezirksvorstand, im Laden im Dritten, Kopenhagener Straße 76 |
| 8. Mai
Kranzniederlegungen zum 60. Jahrestag der Befreiung an den Gedenkstätten: Ehrenmal Schönholz, Ostseeplatz, Ehrenmal Friedrichshain (an der Virchowstraße) | 25. Mai
18.30 Uhr Wahlkreisaktiv Vineta, im Freizeitklub, Elsa-Brändström-Straße 6 | 13. Juni
18 Uhr Fraktionssitzung (BVV), im Fraktionszimmer, Bezirksamt Fröbelstraße 17 |
| 9. Mai
18 Uhr Fraktionssitzung (BVV), im Fraktionszimmer, Bezirksamt, Fröbelstraße 17 | 1. Juni
17.30 Uhr Treffen des Ortsverbandes Weißensee, im Kieztreff Weißensee, Pistoriusstraße 24 | 15. Juni
17.30 Uhr 33. Tagung der Bezirks-verordnetenversammlung (BVV), im Tagungssaal der BVV, Haus 7, Bezirksamt Fröbelstraße 17 |
| | | 18. und 19. Juni
Weißenseer Blumenfest |

Impressum

Herausgeber: Bezirksvorstand der PDS Berlin Drei
Kopenhagener Straße 76 in 10437 Berlin
Fon 44 01 77 80 – Fax 44 01 77 81

www.pds-berlin-drei.de
eMail: redaktion@pds-berlin-drei.de

V.i.S.d.P.: Gernot Klemm

Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 19. April 2005
Druck: double express Auflage: 8.500

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Kürzungen und stilistische Überarbeitungen von Zuschriften sind vorbehalten. Auch unverlangt eingesandte Berichte, Meinungen, Fotos usw. werden sorgfältig behandelt.

Wir danken für die Bereitstellung von Fotos dem Deutsch-Russischen Berlin-Museum Karlshorst (Seite 5) und dem Verein der Weissenseer Heimatfreunde (Seiten 4-6).

Das Blatt wird durch Spenden finanziert. Spenden können eingezahlt werden direkt in der Geschäftsstelle bzw. in einem der Kiezbüros oder auf folgendes Konto: 43 84 81 68 00 bei der Berliner Bank, BLZ 100 200 00, Verwendungszweck: 810-505. Diese Spende ist steuerlich absetzbar. Damit wir entsprechenden Bescheinigungen für das Finanzamt ausstellen können, benötigen wir Name und Anschrift des Spenders /der Spenderin.